

Monica Rüthers
Carmen Scheide (Hg.)

Moskau

Menschen Mythen Orte



2003

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Moskau Menschen, Mythen, Orte

Moskau, lange Zeit Hauptstadt der realsozialistischen Stagnation und vom sowjetischen Einheitsgrau umnebelt, verändert sich seit 1989 in einem atemberaubenden Tempo. Die Festung des einstigen kommunistischen «großen Bruders» ist eine offene, bunte und quirlige **Mega-City** geworden, eine Insel der Neureichen und Kapitale der Gegensätze. Vor edlen Designer-Boutiquen betteln pensionierte Ärztinnen und Lehrer.

Hinter den renovierten Fassaden, den Werbetafeln und Verkaufsbuden verbirgt sich ein anderes Moskau. Es ist die Lebenswelt der Moskauerinnen und Moskauer, die in Gemeinschaftswohnungen aufwuchsen und die Erfahrung des Großen Vaterländischen Krieges, von Mangelwirtschaft und Schlangestehen, von Gitarrenlyrik und langen Nächten am Küchentisch teilen.

Nur wer etwas über die Stadt weiss, kann neben dem offiziellen, touristischen Moskau der Kreml-Türme und Museen ein anderes, faszinierendes, historisches, erzählendes Moskau entdecken: Die neun Kopfbahnhöfe etwa, die das Vielvölkerreich mit der Hauptstadt verbinden; das Glück einer eigenen Wohnung in den auf den ersten Blick so öden Plattenbauvierteln; die vielfältigen Formen und Hierarchien des sowjetischen Totenkults.



Der von Lada gebaute Fiat heißt in Russland Schiguli und prägt nach wie vor das Straßenbild. Die Moskauer Autos sind ein Spiegel vom Glanz und Elend der Bevölkerung und verraten immer etwas über ihre Halter: wie in anderen Konsumgesellschaften auch sind sie ein Prestigeobjekt und Imagesymbol.

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, sowie der Christine-Bonjour-Stiftung, Basel.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlagabbildungen:

Dias einer Moskaureise von 1971 mit freundlicher Genehmigung von Willi Hurle, Baden-Baden
Karte der Moskauer Sehenswürdigkeiten von 1956 in der vorderen Umschlagklappe mit freundlicher Genehmigung des Possev-Verlags, Frankfurt

© 2003 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln
Tel. (0221) 913 90-0, Fax (0221) 913 90-11
info@boehlau.de

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung und Layout: Jean-Claude Mahler, Monica Rüthers

Satz: RPS Satzstudio, Düsseldorf

Gesamtherstellung: MVR Druck GmbH, Brühl

Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier

Printed in Germany

ISBN 3-412-04703-1

Wir begaben uns im Rahmen eines Studienaufenthaltes im September 2001 auf die Spuren okkultur Bewegungen und auf die Suche nach dem jüdischen Moskau. Aus den thematischen Stadtrundgängen zu den Geheimnissen der «Heldenstadt» wurde dieses Reisebegleitbuch. Es spricht zahlreiche neuartige Themen an, lässt jedoch auch einiges unerwähnt. Deshalb gibt es zu jedem Beitrag Tipps für weiterführende Lektüre sowie ein kommentiertes Literaturverzeichnis.

Am Entstehen eines Buches sind viele Menschen und Institutionen beteiligt, denen an dieser Stelle der Dank der Herausgeberinnen gilt: Die Autorinnen und Autoren, Jean-Claude Mahler, Heiko Haumann, Kathrin Urscheler, Alexandra Kolesnikowa, Willi Hurler, Dorothee Rheker-Wunsch, Ralf Kapalla, das Historische Seminar der Universität Basel, der Schweizer Nationalfonds sowie die Christine-Bonjour-Stiftung, Basel.

Die Herausgeberinnen

Inhaltsverzeichnis

«Moskau ist die Mutter, Moskau ist die Heimatstadt» Eine kurze Geschichte Moskaus als Ort der Erinnerung	Panorama
12 Heiko Haumann	
Ankommen und Abfahren Bahnhöfe als «Zwischenräume»	Prominente Orte
34 Sandra Studer	
Mythos Arbat Von der Vorstadt zur Flaniermeile.	
39 Monica Rütters	
Christus Erlöserkathedrale, Palast der Sowjets und Freiluftschwimmbad Zum Bedeutungswandel eines Ortes	
50 Tumasch Clalüna	
Markt und Mangel Geschichten der Konsumkultur vom Hoflieferanten bis zur Defizitwirtschaft	Stadtlandschaften
58 Monica Rütters	
Ein Shtetl an der Moskwa? Auf den Spuren jüdischer Geschichte	
83 Julia Richers	
Zu Hause nie allein «Kommunales» Wohnen	
92 Philipp Pott	
Die Metropole als Nekropole Totenkult zwischen Brauchtum und Politbüro	Geistige Ebenen
102 Julia Richers	

Auf den Spuren des okkulten Moskaus

Nina Klingler 112

Das Paradies auf Erden

Magisch-utopische Entwürfe der frühen Sowjetzeit.

Nikolai Fjodorowitsch Fjodorow (1828/29–1903)

Nina Klingler 115

«Außerhalb der Erde»

Die Raumfahrt als Zukunftsvision

Teresa Roos 121

Theosophie und Anthroposophie in Moskau

Teresa Roos 127

Nikolai K. Roerich

Ein Händler von Spirituellem

Klaus Ammann 131

Die Gartenstadt Sokol

Eine antiurbanistische Enklave in der Metropole

Carmen Scheide 142

Gebirge der Macht

Stalins steinerne Utopien

Monica Rütters 148

Moskaus Metro

Daria Sambuk 157

Die Zukunft wohnt in Nowye Tscherjomuschki

Experimenteller Wohnungsbau zur Zeit Chruschtschows

Monica Rütters 165

Vom Kriegsschauplatz zur Heldenstadt

Erinnerungsorte an den «Grossen Vaterländischen Krieg»

als Teil des Mythos Moskau

Carmen Scheide 178

Das Moskau der Barden

Ein Blick auf Gassen, Hinterhöfe und Anti-Helden

Sophie Schudel 187

Architekturdenkmäler

Erinnerungsorte

Rock, Partei und Perestroika

Die späte Geburt sowjetischer Jugendkultur

196 David Frey

AndersdenkendeAuf den Spuren der Dissidentenbewegung
der 1950er bis 1980er Jahre

206 Anke Stephan

**Der Jaroslauer Bahnhof und die Rückkehr
des Andrei Sacharow**

223 Johannes Grotzky

Memorial heißt Erinnerung

Öffentlicher Raum und politische Symbole

227 Carmen Scheide

Lesen über Moskau, lesen in Moskau

234 Monica Rütters

Autoren- und Autorinnenverzeichnis

261

Abbildungsverzeichnis

264

«Moskau ist die Mutter, Moskau ist die Heimatstadt.» Eine kurze Geschichte Moskaus als Ort der Erinnerung

Von Heiko Haumann

Die Gründung der Stadt Moskau

«Fürst Juri bestieg den Hügel, sah sich um, schaute nach allen Seiten, hierhin und dorthin, in beiden Richtungen den Moskauer Fluss und die Neglinnaja entlang; und er entzückte sich an ihren Dörfern und befahl, unverzüglich hier eine Stadt aus Holz zu errichten, und ihr Name sollte Moskau-Stadt sein.»¹ Mit diesem Chronikbericht zum Jahr 1156 kann der Beginn eines systematischen Ausbaus Moskaus angesetzt werden. Juri Dolgoruki («Langhand», um 1100–1157), Fürst von Rostow-Susdal, seit 1154 Großfürst des Kiewer Reiches, hatte die kleine Ansiedlung zu einer seiner Residenzen gemacht. Nach den bisherigen archäologischen Funden lassen sich erste Siedlungsspuren auf das Ende des 11. oder den Anfang des 12. Jahrhunderts datieren. 1137/38 sollen sich hier verbündete Fürsten zu einem Gelage getroffen haben, 1147 rief Juri Dolgoruki einen anderen Fürsten zu einer Besprechung über militärische Maßnahmen nach Moskau. Von diesem Datum an wird die Stadtgeschichte gezählt.

Die Gründung der Stadt und ihre anschließende Befestigung durch einen hölzernen Palisadenzaun fiel in eine Zeit, als die einzelnen Teilfürsten des Kiewer Reiches ihre regionale Machtstellung dauerhaft zu sichern suchten, auch auf Kosten des alten Zentrums Kiew. Dazu trugen die neuen Siedlungen bei, die den Binnenhandel förderten, die Verwaltung des Landes erleichterten und als Stützpunkte zur Abwehr feindlicher Heere dienten. Das Fürstentum im Nordosten des Reiches, in

dem Wladimir zum neuen Mittelpunkt aufstieg, war dabei begünstigt, weil es im Gebiet «hinter den Wäldern» (*sa/ese*) lag, in das seit dem 12. Jahrhundert immer mehr Menschen flohen, um vor den Kriegszügen der Steppennomaden und den blutigen Fehden der Teilfürsten ein wenig Schutz zu finden. Seine wachsende politische und wirtschaftliche Bedeutung wurde sichtbar, als Juris Sohn Andrej Bogoljubski (um 1111–1174) die Großfürstenwürde beanspruchte, ohne – wie es die Tradition vorsah – seine Residenz nach Kiew zu verlegen.

Dem Mongolensturm konnte Moskau nicht widerstehen. Da sich die Stadt nicht freiwillig ergab, wurde sie 1237 geplündert und zerstört. Zahlreiche Einwohner mussten ihr Leben lassen. Schon bald war Moskau wieder aufgebaut und bevölkert, denn 1263 gab Großfürst Alexander Newski (1218–1263) seinem Sohn Daniil (1261–1303) Stadt und Umgebung als neues Fürstentum zum erblichen Eigentum. In den folgenden Jahrzehnten geriet es dann in scharfe Konkurrenz zu Twer, einem weiteren aufstrebenden Fürstentum auf dem Gebiet von Wladimir-Susdal. 1339 musste sich Twer Moskau unterordnen. Den Ausschlag für diesen Erfolg gaben das größere Geschick der Moskauer Fürsten, den Khan der Mongolen, der die Oberherrschaft über den Raum ausübte, auf ihre Seite zu ziehen, die Eintreibung der Tribute für die Mongolen zu übernehmen, dabei ihr eigenes Vermögen zu vermehren und die materielle Grundlage ihrer Macht zu schaffen. Die Haltung der Mongolen wurde nicht zuletzt durch die Anlehnung Twers an das Großfürstentum Litauen beeinflusst, das ihnen als Gefahr für ihre Herrschaft erschien. Schließlich untermauerte die orthodoxe Kirche den Moskauer Anspruch, als der Metropolit Peter (gest. 1326, heilig gesprochen 1339) seinen Sitz von Wladimir nach Moskau verlegte.

Der Aufstieg Moskaus nach dem Mongolensturm

Der Aufstieg Moskaus vollzog sich durchaus nicht geradlinig und ohne Rückschläge. Aus Rache machten die Mongolen die Stadt 1382 dem Erdboden gleich, nachdem Großfürst Dmitri Donskoj (1350–1389) zwei Jahre zuvor zum ersten Mal in offener Feldschlacht einen Sieg über sie errungen hatte.

Doch der Niedergang der mongolischen Herrschaft war nicht mehr aufzuhalten, und damit ebenso wenig der Aufstieg Moskaus. 1395 ließ der damalige Großfürst Wasili I. (1371–1425) eine Ikone der Gottesmutter von Wladimir nach Moskau bringen,

«Vorher war dies eine großartige und wunderbare Stadt, eine große Menge Menschen lebte in ihr, sie quoll über von Reichtum und Ruhm, sie übertraf alle Städte im russischen Land an großer Ehre, denn in ihr lebten Fürsten und Bischöfe, und nach ihrem Tode wurden sie dort bestattet. Zu dieser Zeit aber hatte sich ihre Schönheit gewandelt, ihr Ruhm war geschwunden, Erniedrigung war über sie gekommen, nichts gab es in ihr, was schön anzusehen gewesen wäre, sondern nur Rauch und [kahle] Erde und viele Leichen, die da lagen, und die steinernen Kirchen [waren] von außen vom Feuer beschädigt, innen aber ganz ausgebrannt und geschwärzt und voller Christenblut und Leichen. Kein Gesang war in ihnen noch läuten, und niemand kam zu ihnen, denn es war niemand in der Stadt übriggeblieben, sondern leer war es in ihr.»²

Fürst Juri Dolgoruki gilt der Legende nach als Stadtbe- gründer von Moskau. Das 1947 errichtete Denkmal steht gegenüber dem heu- tigen Rathaus. Im Hinter- grund der Aufnahme aus dem Jahr 1971 sieht man Parolen zum Tag des Sie- ges am 9. Mai 1945 und das Gebäude des damali- gen Parteiarchivs.



die angeblich vom Evangelisten Lukas gemalt worden war und die Andrej Bogoljubski seinerzeit von Kiew nach Wladimir hatte umsetzen lassen, um die Verlagerung des Machtzentrums anzuzeigen. Jetzt wurde symbolisiert, wo das neue Zentrum des Großfürstentums lag.³

Ausdruck davon war auch die Erweiterung des Kreml, der Burg auf einem Hügel über der Moskwa. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts waren hier vier steinerne Kirchen zwischen den Holzpalästen des Fürsten und der Bojaren, der hohen Adligen, errichtet worden. Sie wurden zu Beginn des 15. Jahrhunderts durch die Mariä-Verkündigungs-Kathedrale, ausgeschmückt mit herrlichen Ikonen von Feofan Grek (erwähnt 1378–1405) und Andrej Rubljow (um 1370–um 1430), ergänzt und in der zweiten Jahrhunderthälfte selbst gründlich erneuert. Die Mariä-Himmelfahrts-Kathedrale (*Uspenski Sobor*), 1479 eingeweiht, diente als Krönungskirche des Großfürsten und später des Zaren. Um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert entstanden auch die steinernen Paläste sowie die Mauer des Kreml, die in späteren Zeiten immer wieder umgebaut und erweitert wurden.

Vom Kreml getrennt hatte sich unterdessen in halbkreisförmigen Ringen auch die Stadt entfaltet, als erstes *Kitaigorod* (*gorod* oder *grad* ist die alte Bezeichnung für Burg, wandelt dann aber ihre Bedeutung in Stadt und verschmilzt mit *posad*, der ursprünglichen Vorstadt). In ihr siedelten sich neben Bojarenhöfen vor allem Handwerker und Kaufleute an. Charakteristisch für die russische Städtelandschaft war dabei, dass es keine rechtlichen Schranken zwischen Stadt und Land gab. Deshalb bildete sich auch keine feste Arbeitsteilung zwischen beiden Bereichen heraus, die zu einem deutlich abgegrenzten städtischen Bürgertum geführt hätte. Immer wieder kamen Handwerker und Händler vom Dorf in die Stadt oder wechselten dorthin zurück. Die freien Stadtbewohner erhielten das Recht zur Selbstverwaltung, mussten dafür aber kollektiv für die Steuerzahlung haften und bestimmte Pflichten, wie den Festungsbau, übernehmen. Von Abgaben befreit waren die Adligen und die Geistlichkeit, die mit ihrem Gefolge gleichsam inselartig in den «Freiheiten» (*slobody*) lebten. Ursprünglich fanden sich die meisten «Freiheiten» im nächsten Ring, der «Weißen Stadt» (*Bely gorod*, so genannt nach den von Abgaben befreiten «weißen» Unfreien, die einem Herrn dienten, und nach ihrer Mauer aus weißem Stein; oft heißt sie auch «Zarenstadt»). Einen dritten Ring bildete dann die Ende des 16. Jahrhunderts mit einem Erdwall umgebenen und danach

benannte Stadt (*semljany gorod*). Außerhalb der Stadt konnten Ausländer in derartigen «freien» geschlossenen Siedlungen wohnen. Noch weiter vorgelagert waren große, festungsartige Wehrklöster, die seit dem 14. Jahrhundert zum Schutz gegen Mongoleneinfälle angelegt worden waren. Eine schöne Beschreibung der Stadt verdanken wir dem habsburgischen Diplomaten Sigmund von Herberstein (1486–1566), der 1517 und 1526/27 Russland bereiste. Allerdings finden wir in dem erstmals 1549 veröffentlichten Buch auch bereits Klischees über die Russen: «Das Volk zu Moskau ist listig und betrügerlich vor allen andern, zumal in Verträgen biegen sie ihre Treue.»⁴

Moskau wurde die Hauptstadt des neuen Reiches, folgerichtig in den internationalen Beziehungen «Moskowien» genannt. 1514 erkannte der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation in einem Vertrag den Zarentitel des Moskauer Herrschers und damit dessen Gleichberechtigung an. Iwan IV. der Gestrenge (*Grosny*, oft als «der Grausame» übersetzt, 1530–1584) ließ 1552 in seinen Betstuhl in der Mariä-Himmelfahrts-Kathedrale des Kreml die Legende eingravieren, der byzantinische Kaiser Konstantin Monomach (gest. 1055) habe dem damaligen Großfürsten die Reichsinsignien übertragen. 1589 wurde dann auch ein Moskauer Patriarchat für die russisch-orthodoxe Kirche errichtet. Diese Schritte verknüpften sich mit der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entwickelten Lehre, nach dem Fall Roms und jetzt, aufgrund der Eroberung durch das Osmanische Reich 1453, auch Byzanz' sei Moskau das «dritte Rom» und damit das letzte christliche Zartum vor dem Ende der Welt. Ursprünglich wohl als Mahnung an den Herrscher gedacht, nutzten sie die Zaren als religiöse Legitimation ihrer Selbstherrschaft, der Autokratie. Und ebenso konnte sie zur Begründung außenpolitischer Expansion dienen: Iwan IV. feierte die Eroberung der beiden mongolischen Khanate von Kasan und Astrachan als Siege über die «Ungläubigen». Zum Dank für den Erfolg gegen Kasan 1552 ließ er die berühmte Basilius-Kathedrale auf dem Roten Platz⁵ errichten, die in ihrer Formsprache jene Zusammenhänge ausdrückt.

Die zwei Hauptstädte Moskau und Sankt Petersburg

In der folgenden Zeit sah die Stadt viele blutige Machtkämpfe und Kriegswirren. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts brach eine neue Ära an. 1703 entschied Zar Peter I. (1672–1725), an der Mün-

«Die Stadt ist von Holz erbaut und recht groß; sie sieht auch von fern noch größer aus, als sie ist. Denn jedes größere Haus hat Gärten und Höfe, das gibt der Stadt solchen Umfang; dann wohnen auch die Schmiede und die andern Handwerker, die mit Feuer umgehen, am Rande der Stadt, je in einer langen Zeile, die von der Stadt hinweggebaut ist – das macht die Stadt noch größer. (...) Der weite Umfang der Stadt macht auch, dass sie gar keine bestimmte Grenze hat, sie ist auch weder mit Mauern, noch Graben, noch Zinnen künstlich befestigt. Hier und da haben die Gassen Gatter- oder Holztüren, damit man sie absperren kann (...). Denn einen großen Teil der Stadt umfließt die Mosqua, und in sie mündet auch am Rande der Stadt die Jausa, die hohe Ufer hat, dass man nicht an vielen Orten hinübergelangen. In dies Wasser sind viele Mühlen gebaut, zum Vorteil der Bürgerschaft. Durch ihre Flüsse ist die Stadt doch ein wenig befestigt. Sie hat von Stein nur wenige Häuser, dazu Kirchen und Klöster, sonst ist alles von Holz. (...) In der Stadt ist die Burg aus Ziegeln gemauert, mit der einen Seite liegt sie an der Mosqua, mit der anderen an der Neglima. (...) Die Burg könnte ihrer Größe wegen ein Städtchen genannt werden (...).» (Sigmund von Herberstein, 1549/1557)

derung der Newa in die Ostsee eine Festung zu errichten, die den soeben eroberten freien Zugang zum Meer gegen schwedische Angriffe schützen sollte. Um diese Festung herum entfaltete sich bald eine Stadt, die zum Symbol der neuen Zeit in Russland wurde: St. Petersburg. Sie diente als Wirtschafts- und Verwaltungszentrum sowie als «Tor zum Westen». 1712 verlegte Peter seine Hauptstadt dorthin. An die Stelle Moskowiens trat das russische Kaiserreich als Imperium. Durch diese Verlagerung verlor Moskau 50.000 seiner damals 200.000 Einwohner.

Damit begann eine bis heute andauernde Konkurrenz zwischen Petersburg und Moskau. Vielen galt Moskau nach wie vor als Mittelpunkt des Reiches und symbolisierte zugleich die Verbindung mit dem echt «Russischen» gegenüber dem «westlichen» Petersburg. Auf diese Weise erhielt Russland zwei Hauptstädte, zwei Metropolen, unabhängig davon, wo sich jeweils der Regierungssitz formell befand. Der Moskauer Kreml blieb auch unter Peter und seinen Nachfolgern ein wichtiges Herrschaftszentrum der Autokratie. Ebenso wenig ging die Bedeutung Moskaus als Handelsstadt zurück; davon zeugen Stadtausbau und Gebäudenutzung gerade im 18. Jahrhundert. Viel stärker als Petersburg prägten Kirchen und Klöster das Bild Moskaus und drückten aus, dass die Orthodoxie hier ihren Mittelpunkt sah. Zeichen der traditionell gewachsenen Stadt waren auch die zahlreichen Holzhäuser selbst in der Innenstadt – wo in Petersburg die Steinhäuser vorherrschten – sowie die fließenden Übergänge von städtischem und ländlichem Leben. Moskau war die Stadt der «goldenen Kuppeln» wie der armseligen Hütten und Hinterhöfe, in denen – bis in das 20. Jahrhundert – Schweine, Ziegen und Hühner gehalten wurden. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begann eine planmäßige Umgestaltung Moskaus nach aufklärerisch-rationalen Ideen mit den verschiedenen Ring- und Ausfallstraßen sowie der Anlage von Plätzen. Doch immer wieder war man bestrebt, den Charakter einer «russischen» Stadt zu erhalten. Bis heute gibt es darüber unter den Stadtplanern heftige Auseinandersetzungen, und für die Besucher ist der städtebauliche Gegensatz zwischen Petersburg und Moskau nach wie vor spürbar.

Industrieller Aufschwung

1812 brannte Moskau nieder – ein Fanal, das den vernichtenden Rückzug Napoleons aus Russland einleitete. Rasch wurde die Stadt, die inzwischen auf 275.000 Einwohner angewachsen war,

wiederaufgebaut, jetzt vermehrt mit Steinhäusern. Doch der besondere Charakter, auch mit seinem ländlichen Einschlag und einer großen Anzahl Holzhäuser, verschwand nicht. Der Dichter Alexander Puschkin (1799–1837) beschrieb in einem Essay das Verhältnis zwischen den beiden Metropolen auf den neuen Grundlagen und folgerte, dass Moskau zwar an aristokratischem Glanz verloren habe, doch dafür durch die Kaufmannschaft und die Industrie aufblühe, ebenso liebten die Gelehrsamkeit, die Kunst und der kritische Journalismus diese Stadt.⁶ In der Tat wurde Moskau im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einem wirtschaftlichen und geistigen Zentrum, in dem sich die bedeutendsten Textilindustriellen und Großhändler niederließen, die zugleich vielfach als Kunstmäzene walteten⁷, und in der die bekanntesten Intellektuellen um Russlands politische, ökonomische und künstlerische Zukunft stritten. Dies verstärkte den «russischen» Charakter der Stadt in der öffentlichen Wahrnehmung, während Petersburg mit seinen zahlreichen Aktiengesellschaften – namentlich im schwerindustriellen Bereich – und Banken, die alle einen hohen Anteil an Auslandskapital aufwiesen, als «westlich» galt.⁸

Mit der Industrie kamen auch die Arbeiter. Der größte Teil rekrutierte sich aus zuwandernden Bauern, die oft auch handwerkliche Erfahrungen hatten. Über die Bahnhöfe, Symbole der neuen Zeit, erreichten sie Moskau. Dadurch drangen vermehrt bäuerliche Sitten sowie Denk- und Verhaltensweisen in die Stadt ein und verschmolzen allmählich mit den vorhandenen Traditionen zu neuen kulturellen Formen. Das gilt auch für die revolutionäre Bewegung, die in Moskau eines ihrer Zentren hatte. Seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts waren mehrere Organisationen mit unterschiedlicher politischer Ausrichtung entstanden, die eine Änderung des autokratischen Zarenregimes nur über einen Volksaufstand erhofften. Um die Jahrhundertwende bildeten sich daraus im Untergrund auch Parteien. Am einflussreichsten wurden die Sozialrevolutionäre, die einen Agrarsozialismus vor Augen hatten, und die marxistisch orientierten Sozialdemokraten, die im Industrieproletariat die revolutionäre Avantgarde sahen. 1903 spalteten diese sich in *Bolschewiki* (Mehrheitler) und *Mensche-wiki* (Minderheitler). All diese Gruppierungen hatten zunächst nur eine geringe Massenbasis. Oft wirksamer waren etwa die Landsmannschaften der Zugewanderten, die Streiks und andere Protestformen organisierten, um sich gegen unzumutbare Arbeitsbedingungen und erbärmliche Wohnverhältnisse zur Wehr zu

setzen. Die Stadt war anfangs überfordert, die neuen Arbeitskräfte unterzubringen: Die Einwohnerzahl stieg von 364.000 (1864) auf knapp eine Million um die Jahrhundertwende. Vielfach standen lediglich Baracken zur Verfügung. Oft wurden Männer und Frauen in riesige Schlafsäle gepfercht. Daneben gab es «Schlafgänger», «Pritschenbewohner» oder «Winkelmieter», die lediglich ein Anrecht auf eine Schlafstelle in einer Wohnung besaßen und diese sich häufig auch noch mit einem zweiten Mieter teilen mussten, der ihren Platz einnahm, während sie arbeiteten. In den Slums herrschten katastrophale hygienische Zustände, gediehen Prostitution und Kriminalität.

Ein zeitgenössischer Beobachter beschrieb die Gegend um den Chitrowka-Platz im Osten Moskaus nahe dem Flüsschen Jausa: «Alle zwei- und dreistöckigen Häuser rund um den Platz waren voll von solchen Nachtsylen, in denen bis zu zehntausend Menschen übernachteten und auf engstem Raum eine Unterkunft fanden. Diese Häuser brachten ihren Besitzern riesigen Gewinn. (...) Auf den Platz strömten direkt von den Bahnhöfen Scharen zugereister Arbeiter und stellten sich unter den eigens für sie gebauten riesigen offenen Schuppen. Hierher kamen morgens die Unternehmer und führten die gedungenen *Artels*⁹ zur Arbeit. (...) Die Kinder standen in Chitrowka hoch im Kurs: sie wurden bereits als Brustkinder an Arme verpachtet, ja beinahe versteigert. Ein schmutziges Weib, nicht selten mit den Spuren einer schrecklichen Krankheit behaftet, nahm das unglückliche Kind, steckte ihm einen schmutzigen Lappen mit zerkautem Brot in den Mund und schleppte es auf die kalte Straße. Das Kind lag den ganzen Tag nass und schmutzig in ihren Armen, vergiftete sich an dem Schnuller und wimmerte vor Kälte, Hunger und ständigen Leibschmerzen, wodurch es das Mitleid der Passanten für die «arme Mutter des unglücklichen Waisenkindes» erregte. (...) Um mehr erbetteln zu können, mussten die Kinder im Winter ihre Schuhe ausziehen, sie einem Aufpasser an der Straßenecke geben und barfuss bei den Ausgängen der Wirtshäuser und Restaurants im Schnee hin und her laufen. Sie mussten mit allen Mitteln Geld ergattern, denn kehrten sie ohne ein Zwanzigkopekenstück nach Hause zurück, wurden sie verprügelt. Außerdem standen die Jungen Schmiere, wenn die Erwachsenen klauten, und erlernten dabei gleich selbst dieses Handwerk. (...) Das Los der Mädchen war noch schrecklicher. Ihnen blieb nur das eine übrig: sich an betrunkene Wüstlinge zu verkaufen.»¹⁰

1905 entluden sich die sozialen und politischen Spannungen –

ausgelöst durch den «Blutsonntag» am 9. Januar in Petersburg, als Soldaten in einen friedlichen Demonstrationszug schossen – in einer landesweiten Streikwelle, die in eine revolutionäre Massenbewegung überging. Auch in Moskau bildete sich ein Arbeiterrat, ein Sowjet, der unter dem Einfluss der Bolschewiki im Dezember zum bewaffneten Aufstand aufrief. Dessen blutige Niederschlagung besiegelte das Schicksal dieses ersten Revolutionsversuches. 1917 hatte der zweite Anlauf mehr Erfolg. Zwar war es der Moskauer Stadtverwaltung und auch der städtischen Duma, dem Parlament, nach 1905 gelungen, eine Verbesserung der Wohnverhältnisse, der hygienischen Zustände und des Verkehrs einzuleiten, doch der Erste Weltkrieg machte alle Bemühungen zunichte. Die militärischen Niederlagen und die Unfähigkeit der Regierung, Engpässe zu beseitigen oder wenigstens Initiativen aus der Gesellschaft aufzugreifen, wie sie gerade von Moskauer Persönlichkeiten angeboten worden waren, nährten die Unzufriedenheit. Ein mehrtägiger Pogrom mit zahlreichen Todesopfern in Moskau Ende Mai 1915 gegen alles, was als «deutsch» galt, war ein deutliches Warnzeichen, auch wenn sich die vorangegangene antideutsche Agitation in Bestrebungen eingefügt hatte, die Bevölkerung von Problemen abzulenken und sie patriotisch zusammenschweißen.¹¹ Streiks und andere Massenaktionen seit Herbst 1916 mündeten Ende Februar 1917¹² fast zeitgleich in Petrograd – so war das zu deutsch klingende Petersburg umgetauft worden – und Moskau in einen revolutionären Umsturz. Wenige Tage später dankte die Zarendynastie ab. Als auch die neue demokratische Ordnung mit den drängenden Problemen «Frieden – Land – Brot», wie die populärste Losung lautete, nicht fertig wurde, erzielte die Forderung «Alle Macht den Sowjets» immer mehr Anklang. Am 25. Oktober 1917¹³ hatte ein Aufstand in Petrograd unter Führung der Bolschewiki Erfolg, ein paar Tage danach folgte nach blutigen Kämpfen Moskau.

Revolutionäre Zeiten

Die neue Macht änderte vorerst nur wenig in der Stadt. Verschiedene Straßen und Plätze erhielten andere Namen, einige Denkmäler wurden abgerissen und dafür neue errichtet. Bemerkenswert ist die Vielfalt der Bezüge, die noch keineswegs dogmatisch verengt waren. Massenschauspiele, symbolhaltige Festinszenierungen, Umzüge und Dekorationen sollten der Bevölkerung auf experimentellem Weg die Ziele und Visionen der Revolution nahe

bringen. Doch zunächst einmal musste diese gesichert werden. In harten Auseinandersetzungen – bis hin zu einem verlustreichen Bürgerkrieg zwischen 1918 und 1920 – konnte sich die Sowjetordnung behaupten. Dabei wandelte sich die ursprüngliche Räteidee zu einer Alleinherrschaft der Bolschewiki, die sich nun als Kommunistische Partei organisierten.

Um strategisch gegen die vordringenden deutschen Truppen besser geschützt zu sein, war am 12. März 1918 Moskau wieder zur Hauptstadt erklärt worden. Während des Bürgerkrieges und des «Kriegskommunismus» brach die Wirtschaft zusammen, in den Städten breiteten sich Hunger und Krankheiten aus. Die Schweizer Jüdin und Kommunistin Alis Guggenheim (1896–1958) notierte über ihren Aufenthalt in Moskau 1919/20: «Zu Spekulationspreisen konnte ich mir nicht das Geringste kaufen, doch hie und da ein Pfund gelbe Rüben, (...) das ging an Stelle von Obst. (...) Geheizt wurde letzten Winter nur jeden zweiten Tag, niemals war im Zimmer mehr als acht bis neun Grad Wärme, aber das war schon gut. (...) Viele Wohnungen sind auch nicht bewohnbar, da, durch die Kälte, alle Leitungen zerstört sind und mangels Arbeitskräften und Material nicht repariert werden können. (...) Auf Karten bekommt man gerade das Allernotwendigste, wie Brot, Zucker, Kaffee, Ölfische, hie und da Fleisch. Kinder und schwangere Frauen erhalten Milch, Butter, Käse, Grieß, Bonbons (...) die meisten Leute haben auf dem Lande Verwandte oder Bekannte, von welchen sie mit allem möglichen versorgt werden, auch wird sehr viel getauscht, zum Beispiel für Kleider kann man auf dem Lande alles bekommen. Milch bringen die Bauern in die Stadt, ich selbst habe täglich auch Brot eingetauscht, da ich sehr wenig für mich gebrauchte. (...) Es gibt in Moskau auch noch eine Art Markt, alles was sich denken lässt, ist dort zu haben, aber zu horrenden Preisen, es ist ein Gedränge dort von allerlei Elementen, das dort sich seinen Lebensunterhalt schafft, durch Tauschen und Verkaufen. Gegen die Spekulation wird ein scharfer Kampf geführt.»¹⁴ Der hier erwähnte Schwarzmarkt fand auf dem Sucharjowskaja-Platz im Norden Moskaus statt.¹⁵ Trotz aller Überlebenstechniken verließen die Einwohner massenhaft die Stadt, um auf dem Land ihre Existenz zu sichern. Die Moskauer Bevölkerungszahl, die 1917 fast zwei Millionen Menschen umfasst hatte, fiel auf den Stand der Jahrhundertwende zurück.

Ein grandioses Zukunftsprogramm sollte mit Hilfe der damals modernsten Technik, der Elektrizität, Russland mit einem Sprung in

eine blühende Gegend verwandeln.

Von der Zukunftsvision ging eine große Faszination aus. Michail P. Gerasimow (1889–1939) etwa, ein Dichter der Bewegung «Proletarische Kultur» (*Proletkult*), verfasste 1920 ein Gedicht «Elektrifizierung». In ihm hieß es: «Der Kreml / Ist ein Dynamogigant, / Errichtet über bemoosten Grabplatten. / (...) In der Maschine uns'res Gehirns / Entzündet der Dynamo das Feuer. / Da kommt er, sicher und fest, / Aus dem steinernen Bau des Kreml geschritten, / Sein Schwung ist unbändig und stolz. / Nie sah die Erde solches zuvor. / Noch beängstigen uns Friedhofskreuze und Tod, / Drohen uns Kirchenkuppeln mit Fäusten. / Aber schon zirkelt er mit dem Regenbogen / Seine Kreise in Himmel und Felder. / Millionen Volt stark sein Blick, / Erhellte er kometenhaft die Nacht, / Leuchtet als elektrische Sonne / Über jedem armseligen Landflecken auf. / Russland, einst arm und erniedrigt, / Bist du jetzt frei und stolz. / Wo einst Sumpf und Walddickicht waren, / Sollen Städte mit Elektrizitätswerken erblühen.»¹⁶

Die Ernüchterung folgte bald. Angesichts der sich zu Beginn des Jahres 1921 dramatisch verschlechternden Lebensverhältnisse und wachsender Proteste bis hin zu Aufständen entschloss sich die politische Führung, einen «Rückzug» vom revolutionären Ansturm einzuleiten, zunächst alles zu tun, um die Lage zu stabilisieren, und mit der «Neuen Ökonomischen Politik» (*NEP*) selbst kapitalistische Elemente wieder zuzulassen. Auch Moskau erholte sich verhältnismäßig schnell. Aber zugleich wiederholten sich die Vorgänge, wie sie für die Endphase des Zarismus charakteristisch gewesen waren: Erneut sah sich die Stadt vom Zustrom der arbeitssuchenden Menschen aus den Dörfern überfordert. Spekulation und Bereicherung gediehen ebenso wie Prostitution und



In dieser Zeit tiefster Not entwarfen Fachleute zusammen mit führenden Kommunisten ein grandioses Zukunftsprogramm, das mit Hilfe der damals modernsten Technik, der Elektrizität, Russland mit einem Sprung in eine blühende Gegend verwandeln sollte. Als im Dezember 1920 in Moskau der Achte Sowjetkongress tagte, warb Lenin (eigentlich Wladimir I. Uljanow, 1870–1924) mit der berühmten Formel «Kommunismus – das ist Sowjetmacht plus Elektrifizierung des ganzen Landes» für diese Utopie. Vom Kreml blickt man jenseits der Moskwa auf das gewaltige Elektrizitätswerk, von dessen Fassade zu Sowjetzeiten nachts jene Lösung leuchtete.

Kriminalität. «Der *Nep* ist auf der einen Seite konzessioniert, auf der andern doch nur im Staatsinteresse zugelassen. Einem Umschwung in der Finanzpolitik, ja auch nur einer vorübergehenden offiziellen Demonstration, kann jeder *Nep*-Mann fristlos zum Opfer fallen. Dennoch sammeln sich in manchen Händen – vom russischen Standpunkt gesehen: ungeheure – Vermögen. Ich hörte von Leuten, die mehr als 3.000.000 Rubeln Steuern zahlen. Solche Bürger stellen das Gegenstück zum heroischen Kriegskommunismus, den heroischen *Nep*.»¹⁷

Moskau brodelte. Satirische Erzählungen und Romane, Theaterstücke, Filme und volkstümliche Lieder prangerten die oft untragbaren Zustände an. So handelten sie davon, wie in den Gemeinschaftswohnungen – den *kommunalki*, die die Wohnungsprobleme mildern und gleichzeitig neue Lebensformen vorbereiten sollten – die Inanspruchnahme der Küche durch mehrere Familien zu ständigen Reibereien führte, wie durch die Überfüllung der Wohnungen an ein ungestörtes Privatleben nicht zu denken war. «Verwahrloste» Kinder, oft in Banden organisiert, streiften durch die Stadt auf der Suche nach Möglichkeiten, sich irgendwie durchzuschlagen. Mit symbolischen Bauwerken wie das nach Lenins Tod am 21. Januar 1924 – gegen dessen Wunsch – zunächst in Holz, dann 1929 in Stein erbaute Mausoleum auf dem Roten Platz versuchte die politische Führung, die Loyalität der Bevölkerung zu gewinnen.

In all diesem Umbruch und Durcheinander blieb die Faszination der Stadt. In den zwanziger Jahren stritten die besten Architekten der Sowjetunion, ja der Welt darum, wie Moskau als Stadt des Sozialismus weiterentwickelt werden könne. Nur wenige Einzelprojekte konnten in die Tat umgesetzt werden.¹⁸

Neue Wirtschaftskrisen verschärfen die Probleme. Unmut und Orientierungslosigkeit machten sich breit, Forderungen nach einer entschiedeneren Politik in Richtung Sozialismus wurden laut. In der Kommunistischen Partei setzte sich nach heftigen Flügelpkämpfen eine Gruppe um deren Generalsekretär Stalin (eigentlich Josef W. Dschugaschwili, 1879–1953) durch, die 1928/29 fast panikartig die Flucht nach vorn antrat. Die durchgängige Kollektivierung der Landwirtschaft und die beschleunigte Industrialisierung verwandelten die Sowjetunion²⁰ grundlegend. Gewalt kennzeichnete das neue System, den Stalinismus, um trotz aller chaotischen Zustände, ökonomischer Rückschläge und Widerstandes vieler Betroffener die Herrschaft zu sichern.



Von der russischen Stadt zur sowjetischen Metropole

Moskau war in den dreißiger Jahren eine große Baustelle. Erst jetzt entfaltet sich eine neue Architektur der Macht. Insbesondere der Metro-Bau, das bedeutendste stalinistische Prestigeobjekt, sorgte dafür, dass die Stadt kaum wiederzuerkennen war. Kriegsähnliche Mobilisierungskampagnen peitschten die Arbeiter zu immer neuen Bestleistungen voran. Mit der Gestaltung der verschiedenen Stationen sollte an die nationale und revolutionäre Vergangenheit angeknüpft sowie auf die ideale Gesellschaft der Zukunft vorausgewiesen werden. Die Einweihung der ersten Linie 1935 war ein gewaltiges Volksfest.²¹ Im selben Jahr wurde der auf 15 Jahre angelegte «Generalplan» der Stadt vorgestellt. Mit ihm sollten die Infrastruktur verbessert und der Wohnungsbau der wachsenden Bevölkerungszahl angepasst werden – zwischen 1926 und 1936 stieg die Einwohnerschaft von 2 auf 3,6 Millionen Menschen, und ständig kamen weitere dazu. 1939 waren es 4,5 Millionen. In schnellem Tempo entstanden neue Stadtviertel. Doch letztlich holten die Planer die Bedürfnisse nie ein. Wohnungsmangel und schlechte Qualität der Häuser blieben charakteristisch. Einige Vorzeigebauten sollten anzeigen, dass einmal alle Sowjetbürger so komfortabel leben würden. Aber dass das größte dieser Projekte, der «Palast der Sowjets», der an der Stelle der 1931 abgerissenen Christ-Erlöser-Kathedrale nahe des Roten Platzes 415 Meter hoch errichtet und von einer 70 m hohen Lenin-Statue gekrönt werden sollte, nicht verwirklicht werden konnte, war symptomatisch. 1960 wurde hier ein Freiluftschwimmbad eingeweiht.²²

Der in Kiew geborene Dichter Michail A. Bulgakow (1891–1940), der in seinem großen Roman «Der Meister und Margarita» ein Bild dieser Zeit gezeichnet hat, schilderte in seinen Skizzen «Panorama», wie er in einer Septembernacht 1921 in Moskau ankam: «Bis an mein Grab werde ich die blendende Laterne am Brjansker Bahnhof und die zwei Laternen an der Dorogomilow-Brücke nicht vergessen, die den Weg in die geliebte Stadt wiesen. Denn, was immer geschieht und was immer man sagt, Moskau ist die Mutter, Moskau ist die Heimatstadt.»¹⁴



Die ehemalige Dorogomilow-Brücke heißt heute Borodinski-Brücke und ist eine wichtige Zufahrtsstraße zum Zentrum. Rechts und links stehen die in den 1970er Jahren erbauten Gebäude des ehemaligen Hotels Belgrad I und II, in denen zwei unterschiedliche Firmen weiter Übernachtungen anbieten. Am dahinter liegenden Smolensker Platz befand sich einst ein großer Markt, zwischen 1948 und 1953 entstand das Außenministerium nach Plänen von W. G. Helfreich und M. A. Minkus.

Immer stärker erfasste der Terror die Stadt, mit dem Stalin und seine Helfershelfer ihre Macht festigen und jede nur mögliche Opposition ausschalten wollten. Nahe der Moskwa, in der Serafimowitscha Straße, steht ein riesiger Häuserblock, den der Architekt Boris M. Iofan (1891–1976) zwischen 1929 und 1931 als Muster sozialistischen Wohnens entwarf. In den elf Stockwerken sind über 500 Wohnungen, ein Warenhaus, Büros und ein Kino mit 1.600 Plätzen – damals *Udarnik* («Der Stoßarbeiter») genannt – zusammengefasst. Hier lebten zahlreiche prominente Parteifunktionäre, die jetzt nach und nach in den Kellern der Geheimpolizei verschwanden und meist nicht mehr zurückkamen.²³ Ebenso erging es den ausländischen Kommunisten, die im Hotel «Lux» – heute *Zentralnaja* (Twerskaja Ul. 10) – untergebracht waren, und sogar die Spitzenpolitiker, die im Kreml selbst wohnten, blieben nicht verschont. Aber nicht nur Kommunisten mussten um ihr Leben zittern. Die «Säuberungen» griffen auf die Gewerkschaften und andere gesellschaftliche Organisationen, auf die Leitungspositionen in der Wirtschaft und auf die Armee über, ja, letztlich konnte niemand sicher sein. Die Geheimpolizei suchte immer neue «Schädlinge», «Saboteure» und «Verschwörer» nachzuweisen, um ihre Tätigkeit zu legitimieren, und die Führung trieb sie an, um durch ständige Rotationen Stellen und Positionen neu besetzen zu können sowie durch die Verhaftungen Unsicherheit zu verbreiten, die jegliche Kritik im Keim ersticken sollte. Auf dem Höhepunkt des Terrors 1937/38 gab es regelrechte Kontingente von «Schädlingen» und «Spionen», die die Geheimpolizei überprüfte und fast ausnahmslos folterte, erschoss oder in die Straflager des *GULag*²⁴ deportierte. Die Behörden versuchten sich in ihrer «Wachsamkeit» zu übertreffen und wetteiferten in der «Entlarvung» von «Volksfeinden». Darüber hinaus nutzten unzählige Denunzianten die Gunst der Stunde, um Hindernisse auf der Karriereleiter aus dem Weg zu räumen oder sich anderer unbequemer Zeitgenossen zu entledigen.

Auf dem Lubjanka-Platz am nördlichen Rand des Stadtzentrums, gerade gegenüber der «Welt der Kinder» (*Deiski mir*, einem Warenhaus für alle Kinderartikel) stand von 1958 bis 1991 ein Denkmal des legendären Bolschewiken Felix E. Dserschinski (1877–1926), nach dem auch der Platz zwischen 1926 und 1990 hieß. Er hatte in den ersten Jahren nach der Oktoberrevolution viel getan, um die Lebensverhältnisse für Kinder zu verbessern. Zugleich war er aber als erster Leiter der Geheimpolizei Symbol des Terrorregimes, zumal diese seit 1918 im Lubjanka-Gebäude,

dem Haus der ehemaligen Versicherungsgesellschaft *Rossija*, residierte. Das hier eingerichtete Gefängnis war ebenso berüchtigt wie die *Butyrka* an der Butyrskaja Uliza. Vor beiden bildeten sich in den dreißiger Jahren oft lange Schlangen von Menschen, die ein Lebenszeichen von ihren Angehörigen erhalten oder ihnen ein Päckchen zukommen lassen wollten.²⁵

Der Zweite Weltkrieg und die Nachkriegsjahre

Dann kam der Zweite Weltkrieg, der Überfall der deutschen Armee auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941. Ende des Jahres erreichten deutsche Vortrupps über Moschajsk und Istra den Stadtrand von Moskau. Zahlreiche Einwohner, Behörden, Industriebetriebe und sonstige wichtige Einrichtungen waren evakuiert worden. Am 16. Oktober 1941 hatte die Regierung die Stadt verlassen. Wieder einmal wurden die Nahrungsmittel knapp, ein Rationierungssystem versuchte, die Grundversorgung zu sichern. Frische sowjetische Einheiten brachten, unterstützt vom Frost, den deutschen Vormarsch zum Stehen und leiteten damit die Wende im Kriegsgeschehen ein, das mit der deutschen Kapitulation am 8./9. Mai 1945 endete. Unermessliches Leid bedeutete der Krieg – mit seinen Millionen Toten, Verwundeten und Invaliden, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen. Diese wurden gar, weil sie sich in die Hände des Feindes begeben hatten, als «Verräter» betrachtet, von der Geheimpolizei überprüft, in ein Lager deportiert oder gesellschaftlich ausgegrenzt. Überhaupt setzte ein neue Terrorwelle ein, gegen alle, die mit dem Ausland in Kontakt gekommen waren oder im Verdacht standen, «kosmopolitisch» zu denken. Dies traf neben den Heimkehrern Gegner in innerparteilichen Auseinandersetzungen ebenso wie nationale Minderheiten oder Juden.

Fieberhaft wurde aber auch gearbeitet, um die Wirtschaft wieder in Gang zu bringen und die Zerstörungen zu beseitigen. In Moskau sollten neue Monumentalbauten wie die Lomonosow-Universität (1948–1953) – sieben dieser Art prägten das damalige Stadtbild – versinnbildlichen, wie in der Sowjetunion die Stile und Kulturen ihrer Völker verschmolzen, zu welchen Leistungen das Land fähig sei, dass es die amerikanischen Wolkenkratzer übertreffen könne, alle Schwierigkeiten überwinden werde und eine allgemeine Verbesserung der Verhältnisse erwartet werden könne – selbst wenn die Wirklichkeit dagegen sprach.²⁶ Ein neuer «Generalplan» trat 1951 in Kraft und sollte bis 1960 Mos-

Stalins Erben

Sicher, wir haben ihn
aus dem Mausoleum
glücklich herausgebracht.
Wer aber / expediert Stalin
nun
aus den Herzen der
Erben?

(...)
Und wenn da mal wieder
wer kommt und mir
sagt:
«Gib schon Ruh da. Lass
gut sein.»

Ich kann es nicht.
Weil ich weiß, dass Stalin
noch immer ein Mausoleum
besitzt,
solange seine Erben unter
uns umgehen auf Erden.

Jewgeni A. Jewtuschenko
(geb. 1933)²⁷

kau zu einer vorbildlichen Stadt werden lassen, namentlich im Massen-Wohnungsbau. Die Fertigbauweise hatte allerdings Monotonie und überwiegend unzureichende Qualität zur Folge. Neue Industrieanlagen dehnten sich aus.

Am 5. März 1953 starb Stalin. Zunächst wurde er neben Lenin im Mausoleum am Roten Platz bestattet, 1961, nachdem eine vorsichtige, begrenzte Entstalinisierung eingesetzt hatte, auf Beschluss des 22. Parteitages der Kommunistischen Partei der Sowjetunion dort wieder entfernt und auf dem Ehrenfriedhof an der Kremlmauer beigesetzt.

Unter Nikita S. Chruschtschow (1894–1971) als Erstem Sekretär des Zentralkomitees der Partei unternahm die Sowjetunion einen neuen Anlauf, ihre ehrgeizigen ökonomischen und sozialen Ziele zu erreichen und den kapitalistischen Westen zu überholen. Nach dem Scheitern dieses Versuches und dem Sturz Chruschtschows 1964 erstarrte das politische System allmählich, auch wenn es unter der Oberfläche brodelte. Das außenpolitische Weltmachtstreben, gepaart mit innenpolitischer Unbeweglichkeit und wirtschaftlicher Stagnation, führte schließlich zur Überforderung und zu einer schweren Krise. Der Aufschwung, den der «Umbau», die Perestroika der Gesellschaft unter Michail D. Gorbatschow (geb. 1931) seit 1985 brachte, reichte nicht aus, um eine Wende zu bewirken: Die Reformmaßnahmen «von oben» blieben in der Phalanx der Profiteure und Kriminellen stecken, die sichere Positionen im «alten» System eingenommen hatten und immer noch die ineinander verzahnten legalen und illegalen Wirtschaftskreisläufe beherrschten. Während die Befürworter der Perestroika erhofft hatten, dass die Bevölkerung «von unten» Druck machen werde, um die Phalanx zu zerschlagen, hielt diese sich misstrauisch zurück – zu oft war sie durch Versprechungen getäuscht worden.

Eine Stadt im Wandel

1991 zerfiel die Sowjetunion. Moskau wurde Hauptstadt der Russländischen Föderation. In der neuen Ordnung verschlechterte sich die wirtschaftliche Situation zunächst weiter, die Armut verbreitete sich immer mehr. Zugleich konnten die Nutznießer des Übergangs und des «wildern» Kapitalismus ungeheure Reichtümer anhäufen. Die soziale Polarisierung bestimmte den Alltag, auch wenn allmählich eine ökonomische Stabilisierung sichtbar wurde. Die Stadtentwicklung reflektierte den historischen Prozess.

Unter Chruschtschow wurde im Zeichen der Modernisierung ein Teil des Arbat-Viertels abgerissen und die Schneise des Kalinin-Prospektes geschlagen. In den folgenden Jahren entstanden neue Quartiere mit eintönigen Betonplatten-Hochhäusern, um die Wohnungsnot zu lindern. Aber diese eher abschreckende Architektur darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich in den Häusern, im Leben der Menschen dynamische Vorgänge vollzogen, die den Niedergang des Sowjetsystem widerspiegeln und etwas Neues ankündigen. Juri W. Trifonow (1925–1981) hat in seinen Erzählungen und Romanen diese Widersprüchlichkeiten in Moskau geschildert, nicht zuletzt die Folgen des Stalinismus, die Wohnungsverhältnisse, das wachsende Karriere- und Konkurrenzdenken. Bulat Okudschawa (1924–1997) besang in seinen Liedern wehmütig den Wandel der Stadt, hob aber auch hervor: «Ach, diese Stadt, wie sie mir ähnlich ist in ihrer Art: / Mal ist sie traurig, mal ist sie fröhlich, aber immer groß ...» Und er forderte: «Schützt uns, solange man uns noch schützen kann. / Nur schützt uns nicht so, dass wir dabei zugrunde gehn. / Nur schützt uns nicht so, wie die Hundewärter die Windhunde, / nur schützt uns nicht so, wie die Zaren die Hundewärter.»²⁸ Der Liedermacher Wladimir Wyssozki (1938–1980) schrieb gegen Folter, psychiatrische Gefängnisse und Unterdrückung. Trinken wir «auf die Zeit, wo es in Russland keine Knäste mehr und keine Lager gibt», heißt es in einem Gedicht von 1963 über das berühmte Moskauer *Butyrka*-Gefängnis.²⁹ Hunderttausend Menschen folgten seinem Sarg bei der Beerdigung. So sehr die Behörden versuchten, die Opposition zu unterdrücken: Sie konnte nicht mehr zerschlagen werden. Genehmigten die zuständigen Stellen keine Räume für Diskussionsveranstaltungen, Lesungen oder Ausstellungen, traf man sich in Privatwohnungen, lehnten die offiziellen Verlage den Druck eines Werkes ab, erschien es im «Selbstverlag», dem *Samisdat*, oft handgeschrieben vervielfältigt. Dass damit die Verbreitung der Gedanken eingeschränkt und die freie Diskussion unmöglich war, versteht sich von selbst.

Aus dieser Untergrund-Kultur haben sich viele Elemente in die kulturelle Entwicklung der postsowjetischen Ära fortgesetzt, zumal die Opposition auch nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion keinen Eingang in die politische Elite fand. Das Stadtbild Moskaus – 1990 lebten hier rund neun Millionen Menschen – verändert sich erneut: Westliche Geschäfte sind überall zu sehen. Historische Gebäude wurden restauriert oder wieder errichtet. Dazu zählt insbesondere die rechtzeitig zur 850-Jahr-Feier der

Stadt 1997 fertiggestellte Christ-Erlöser-Kathedrale, die einen nationalen, ja imperialen Anspruch ausdrückt, den Bezug zur Orthodoxie herstellen und der Bevölkerung eine gemeinschaftsfördernde Orientierung vermitteln soll – ein hervorstechendes Beispiel für Geschichtspolitik. Aber auch neue Häuser – darunter interessante architektonische Experimente – schießen aus dem Boden. Die Intellektuellenzirkel reden sich nach wie vor die Köpfe heiß über die Zukunft Russlands. Die Fragen und Ideen sind so vielfältig wie die Baustile: Soll man einen eigenen «russischen» Weg suchen? Braucht es eine «starke Hand», eine autoritäre Regierung, um das Land zu steuern? Oder bieten demokratische Initiativen, auch aus den Provinzregionen, eine Alternative? Muss die sowjetische Vergangenheit, muss insbesondere der Stalinismus erst noch vertiefter aufgearbeitet werden, bevor ein wirklicher Neuanfang möglich ist?

Vordringlich ist allerdings, erst einmal das Überleben zu sichern, die Existenz zu gewährleisten. Für die meisten Menschen bleibt kaum Zeit, sich mit Zukunftsüberlegungen zu beschäftigen. Sie müssen oft mehrere Berufe ausüben, um genug Geld zu verdienen, müssen in der arbeitsfreien Zeit jede Möglichkeit nutzen, preiswert an lebensnotwendige Dinge zu gelangen, müssen Gelegenheiten zum Tausch nutzen, Hilfeleistungen anbieten, um dafür selbst wieder etwas zu erhalten. Frauen sind dabei nach wie vor besonderen Belastungen ausgesetzt. Solange sich hier keine Verbesserungen abzeichnen, sind keine guten Voraussetzungen für Demokratie und Selbstverwaltung gegeben. «Die Haupteinkaufsquelle der Moskauer sind die Wohnwagenbaracken, die das Stadtbild mit ihrer Kleinteiligkeit bestimmen. Dazu die Frauen an den Metro-Stationen – nie hätte ein Mann hier auch nur eine Tomate angeboten – die einem (...) alles Mögliche und Unmögliches entgegenstrecken. (...) In der florierenden Budenkultur gibt es nichts, das es nicht gäbe. Manche Leute behaupten, alle diese Schuppen gehörten der Mafia. Man glaubt es gern.»³⁰

Moskau, die faszinierende Stadt, ist wieder einmal in Bewegung. Beobachter, die nur wenige Wochen nach einem Besuch wieder dort waren, erzählen, dass sie manche Gegenden in der Stadt nicht wiedererkannt hätten, so schnell hätten sie sich verändert. Wer nach Moskau kommt erlebt unmittelbar den Pulsschlag der Geschichte – und erlebt die Stadt als Ort sich wandelnder Erinnerung.

«Als ob ich selber nackt in Schnee und Regen stehe ...» Alis Guggenheim 1896–1958. Jüdin, Kommunistin, Künstlerin. Hg. vom Aargauer Kunsthaus Aarau. Baden 1992.

Der Aufstieg Moskaus. Auszüge aus einer russischen Chronik. 2 Bde. Hg. von Peter Nitsche. Graz usw. 1966/67.

Waltraud Bayer: Die Moskauer Medici. Der russische Bürger als Mäzen 1850–1917. Wien usw. 1996.

Walter Benjamin: Moskauer Tagebuch. Hg. von Gary Smith. Frankfurt/M. 1980.

Berlin – Moskau / Moskva – Berlin 1900–1950. Hg. von Irina Antonowa und Jörn Merkert. München usw. 1995.

Isolde Brade, Robert Rudolph: Global City Moskau? Die russische Hauptstadt an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. In: Osteuropa 51 (2001), S. 1067–1086.

Victor Dönninghaus: Die Deutschen in der Moskauer Gesellschaft. Symbiose und Konflikte (1494–1941). München 2002.

Knut Ebeling: Moskauer Tagebuch: Doppelbelichtung. Wien 2001.

Wladimir Giljarowski: Kaschemmen, Klubs und Künstlerklauen. Sittenbilder aus dem alten Moskau. 3. Aufl. Berlin 1988.

Heiko Haumann: Geschichte Russlands. München usw. 1996.

Sigmund von Herberstein: Das alte Russland. In Anlehnung an die älteste deutsche Ausgabe aus dem Lateinischen übertragen von Wolfram von den Steinen. Hg. von Walter Leitsch unter Mitarbeit von Paul König. 2. Aufl. Zürich 1985.

Isabelle de Kegel: Der Wiederaufbau der Moskauer Erlöserkathedrale. Überlegungen zur Konstruktion und Repräsentation nationaler Identität in Russland. In: Inszenie-

ring des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts. Hg. von Beate Binder, Wolfgang Kaschuba und Peter Niedermüller. Köln usw. 2001, S. 211–232.

Anatole Kopp: Town and Revolution: Soviet Architecture and City Planning, 1917–1935. New York 1970.

Christa Marx, Adolf Karger: Moskau – Russlands Haupt und Mitte. Stuttgart u. a. 1997.

Anton Wilhelm Nordhof: Die Geschichte der Zerstörung Moskaus im Jahre 1812. Hg. von Claus Scharf unter Mitwirkung von Jürgen Kessel. München 2000.

Paola Pitton: Semiotik der Macht. Ein Vergleich der Herrschaft Peters I. und der frühen Bolschewiki. Unveröffentl. Lizentiatsarbeit, Universität Basel 1998.

Heddy Pross-Weerth: Moskau. Von der Siedlung im Wald zur Kapitale einer Weltmacht. Frankfurt/M. 1980.

Karl Schlögel: Moskau lesen. Berlin 1984.

Jörg Stadelbauer: Die Entwicklung von Moskau zur Weltmetropole. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 131 (1989) S. 189–228.

Margarita Tupitsyn: Alexander Rodtschenko – Das Neue Moskau. Fotografien aus der Sammlung L. und G. Tatunz. München usw. 1998.

Ol'ga I. Vendina: Moskau und Petersburg. Städtemythen als Spiegelung ihrer Rivalität. In: Osteuropa 50 (2000), S. 1299–1315.

Richard Wortman: Moscow and Petersburg: The Problem of Political Center in Tsarist Russia, 1881–1914. In: Rites of Power. Symbolism, Ritual, and Politics Since the Middle Ages. Ed. by Sean Wilentz. Philadelphia 1985, S. 244–271.

Anmerkungen

- 1 Chronikbericht, zit. nach Pross-Weerth: Moskau, S. 11.
- 2 Der Aufstieg Moskaus. Bd. 1. Graz 1966, S. 171–172.
- 3 Die Ikone hängt heute in der Tretjakow-Galerie.
- 4 Herberstein: Das alte Russland, S. 166–169.
- 5 *Krasnyj ploschtschad*, wie er seit den 1660er Jahren heißt, kann synonym auch als «Schöner Platz» übersetzt werden.
- 6 Zit. in Pross-Weerth: Moskau, S. 201–205. Ein Puschkkin-Literaturmuseum befindet sich im «Haus der Chruschtschows» (1817 für diese alte Adelsfami-

- lie erbaut), Pretschistenkaja Ul. 12/2, ein Museum zur Erinnerung an seine erste Moskauer Wohnung in der ul. Arbat 53. Sein hölzernes Geburtshaus in der «Deutschen Vorstadt» (Baumanskaja Ul. 40) steht nicht mehr, nur eine Büste erinnert daran.
- 7 Bayer: Medici. Ein Beispiel für die Unternehmer-Architektur sind die Villen der Morosow-Familie auf dem Nowyj Arbat 16 (1895–1897, seit 1959 «Haus der Freundschaft mit den Völkern des Auslandes»), und in der Ul. Lwa Tolstogo 17 (1893–1896).
 - 8 Dass Moskau eine sehr europäische Tradition hat, betont Schlögel: Moskau lesen, S. 30.
 - 9 Eine genossenschaftlich organisierte Gruppe von Zuwanderern, die sich gemeinsam verdingte.
 - 10 Giljarowski: Kaschemmen, S. 25–26, 46–47. Wladimir A. Giljarowski lebte von 1853 bis 1935 und schrieb zahlreiche Reportagen, in denen er die Milieus in Moskau schilderte und das Elend in den Unterschicht-Quartieren anprangerte. Maxim Gorkis Drama «Nachtasyl» spielt ebenfalls im Viertel des Chitrow-Marktes, der sich, umgeben von Villen der Kaufleute, aus einem großen Anwesen des Generals Nikolaj P. Chitrow entwickelt hatte.
 - 11 Eine Beschreibung dieses Pogroms findet sich z. B. bei Rudolf Schuppli: In oriente lux? Die Geschichte der Familien Schuppli, Winter und Wirz in Moskau in der letzten Phase der Zarenherrschaft. Basel 1993, S. 100–105; Rita Schuppli: Moskauer Erinnerungen einer Russlandschweizerin. Basel o. J., S. 42–49; vgl. als literarische Schilderungen etwa Alexej Tolstoj: Der Leidensweg. Eine Trilogie. Aus dem Russ. von Maximilian Schick. Berlin 1947, S. 115–116; Alexander Solschenizyn: November sechzehn (27. Oktober–17. November). Das Rote Rad. Eine Erzählung in bestimmten Zeitausschnitten. Zweiter Knoten. Aus dem Russ. von Heddy Pross-Weerth. München, Zürich 1986, S. 111–114; eine ausführliche Analyse: Dönninghaus: Die Deutschen, S. 367–516.
 - 12 Anfang März nach dem im Westen gültigen Gregorianischen Kalender, der in Russland erst im Februar 1918 eingeführt wurde. Bis dahin galt der Julianische Kalender. Bei der Umrechnung sind den russischen Daten von 1582 bis 1700 zehn Tage, im 18. Jahrhundert elf, im 19. Jahrhundert zwölf und von 1900 bis 1918 dreizehn Tage hinzuzuzählen.
 - 13 7. November 1917 nach dem Gregorianischen Kalender.
 - 14 «Als ob ich selber nackt in Schnee und Regen stehe ...», S. 186–190 (die Orthographie ist der heutigen Schreibweise angeglichen).
 - 15 Eine anschauliche Schilderung dieses Schwarzmarktes 1920 findet sich bei Arthur Holitscher: Drei Monate in Sowjet-Rußland. Berlin 1921, S. 184–186.
 - 16 In: Proletarische Kulturrevolution in Sowjetrußland (1917–1921). Dokumente des «Proletkult». Hg. von Richard Lorenz, übersetzt von Uwe Brüggemann und Gert Meyer. München 1969, S. 98–103, hier S. 100–101.
 - 17 Benjamin: Tagebuch, S. 103.
 - 18 Dazu zählen das frühere Institut für Marxismus-Leninismus am Twerer Platz (1927), das Gebäude der «Iswestija» (1926) und der «Prawda» (1929–1935) sowie des «Zentrosojuz» (1929–1936). Vgl. Marx, Karger: Moskau, S. 44; Kopp: Town and Revolution; S. Frederick Starr: Visionary Town Planning during the Cultural Revolution. In: Cultural Revolution in Russia, 1928–1931. Hg. von Sheila Fitzpatrick. Bloomington/Ind. usw. 1978, S. 207–240.
 - 19 Zit. nach Pross-Weerth: Moskau, S. 263–274, hier S. 263. In Bulgakows ursprünglicher Moskauer Wohnung (Sadowaja Uliza 10/34), dem ersten «Arbeiter-Kommune-Haus» der Stadt – in «Der Meister und Margarita» als Hausnummer 302b eingegangen – ist heute ein Museum eingerichtet. Bulgakow begann mit der Arbeit an seinem Roman 1928. Eine zensierte Fassung erschien 1966/67, eine vollständige 1973.
 - 20 Am 30. Dezember 1922 war die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken gegründet worden.
 - 21 Dietmar Neutatz: Die Moskauer Metro. Von den ersten Plänen bis zur Großbaustelle des Stalinismus (1897–1935). Köln usw. 2001. Die Metro verfügt über ein Streckennetz von über 200 km und wird täglich von rund sieben Millionen Menschen benutzt. Eine ringförmige Linie verbindet alle wichtigen Bahnhöfe und übernimmt auf diese Weise die Verteilung der täglich etwa zwei Millionen Einpendler.

- 22 Die Christ-Erlöser-Kathedrale war zwischen 1839 und 1883 zur Erinnerung an den «Vaterländischen Krieg» 1812 gebaut worden und sollte mit einem – vielfach kritisierten – pseudo-altrussischen Stil auch die Idee der Autokratie verkünden. Sie fasste 10–12.000 Menschen und wurde zu einem Symbol Moskaus. Ihr Abriss war ausgesprochen umstritten, es gab viele Proteste. Tschingis Abuladse rekonstruierte mit seinem Film «Die Reue» («Pokajanie») Ende der 1980er Jahre die damaligen Vorgänge und setzte damit ein Zeichen für die Aufarbeitung der Vergangenheit.
- 23 Juri W. Trifonow (1925–1981) hat diese Vorgänge in seinem Roman «Das Haus an der Moskwa» (auch: «Das Haus an der Uferstraße») literarisch verarbeitet. Er ist in deutscher Sprache in mehreren Ausgaben erschienen. Symbolträchtig strahlt heute der Mercedes-Stern vom Dach des Hauses.
- 24 Gosudarstwennoe Uprawlenie Lagerow = Staatliche Lagerverwaltung.
- 25 Lydia Tschukowskaja (1907–1996) hat eine solche Szene in ihrem Roman «Untertauchen» ergreifend gestaltet. Vgl. etwa die Ausgabe Lydia Tschukowskaja: Untertauchen. Aus dem Russischen von Swetlana Geier. Zürich 1978, S. 130–145.
- 26 Abwertend spricht man vom «Zuckerbäckerstil».
- 27 Zitiert nach: Die Sowjetunion. Von der Oktoberrevolution bis zu Stalins Tod. Bd. 2: Wirtschaft und Gesellschaft. Hg. von Helmut Altrichter und Heiko Haumann. München 1987, S. 486–489, hier 488–489.
- 28 Aus Liedern von 1959 und 1965. In: Russische Liedermacher. Wyssozkij – Galitsch – Okudschawa. Russisch/Deutsch. Übersetzung und Anmerkungen von Kay Borowsky. Nachwort von Katja Lebedewa. Stuttgart 2000, S. 147, 167, Okudschawa wurde in der ul. Arbat 43 geboren.
- 29 Wladimir Wyssozkij: Wolfsjagd. Gedichte und Lieder. Hg. von Brigitte van Kann. Frankfurt a. M. 1986, S. 41 (nachgedichtet von Martin Remané).
- 30 Ebeling: Moskauer Tagebuch, S. 39. Ebeling knüpft hier, wie an vielen anderen Stellen, an Walter Benjamins Tagebuch von 1926 an (vgl. Benjamin: Tagebuch, S. 77–78).